

## Die Woche.

Die Politischen Notizen und Volkswirtschaftliches befinden sich im Beiblatt.

### Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Comédie Française, Reprie von „Montjoye“ von Octave Feuillet. Nouveautés, „Mignonnette“ von Georges Duval, Musik von Georges Street. Mailand. Manzoni-theater, „Amoreggiamenti“ von Arthur Schnitzler. Berlin. Berliner Theater, „Joachim von Brandenburg“ von Max Mehnert. Theater des Westens, „Jung gefreit“ von Wolfgang Kirchbach. Schillertheater, „Der Sohn der Wildnis“ von Galm. Weimar. Hoftheater, „Mataswintka“ von Ernst Koppel, Musik von Kaver Scharwenka.

Die erste Aufführung von Smetanas Oper „Die verkaufte Braut“ wurde außerordentlich beifällig aufgenommen. Die Darstellung, die bei aller Einfachheit der Musik gar nicht so leicht ist, als man glauben sollte, entsprach durchaus den Erwartungen, die man in unsere Oper setzt, wenn sie sich einmal bei festlichen Gelegenheiten besondere Mühe gibt. Im Vordergrund stand Fr. Mark mit ihrer temperamentvoller Darstellung der Marie. Unwiderstehlich gewann sie das Interesse und die Sympathien des Publicums. Wer so herzlich lachen und so bitterlich weinen kann, dem steht man nicht gleichgültig gegenüber, ja man verzieht Fr. Mark sogar, als im dritten Act unter dem Uebermaß des Eifers ihre musikalische Leistung vom rein gesanglichen Standpunkt aus vielleicht ein wenig litt. Das wird sich bei weiteren Aufführungen wohl von selbst ausgleichen. Ihr zur Seite stand Herr Schrödter als Hans, der diesmal bei seinen prächtigen Stimmteilen leichtes Spiel hatte. Beide theilten sich mit Herrn Hesch, dem sehr regsamem Heiratsvermittler, in die Specialerfolge des Abends. Die schauspielerisch gefährlichste Rolle des Halb-Cretins Benzel war Herr Schittenhelm zugetheilt, der über die Schwierigkeiten seines undankbaren Partes glücklich hinwegkam. Diese müssen übrigens für den Componisten auch keine geringen gewesen sein, denn es ist nicht leicht, das Stottern musikalisch darzustellen. Von den Darstellern der kleineren Rollen war Herr Stoll in Erscheinung und Stimme wie geschaffen für den Führer der Komödiantentruppe; Fr. Abendroth, Fr. Kaulich, Fr. Walker, die Herren Felix und Frei vervollständigten mit Erfolg und Verständnis ein vortreffliches Ensemble, das die ganze Oper auf ein etwas feineres, poetischeres Niveau erhob, während Herr Hesch, dessen Künstlerkraft mit der Oper sozusagen aufwuchs, mehr der realistischen Auffassung zuneigte, besonders in der Aussprache. Das Orchester hätte eine feinere Führung (Herr Fuchs) vertragen; es hätte dann sorgfältiger nuanciert und nicht so manche zarte Blüte mit dickem Blech umhüllt. Mit der Inszenierung war ich nicht ganz einverstanden. Ich vermisse im ersten Act das charakteristische Bild des tschechischen Dorfes mit seinen niederen Strohdächern und den breiten, grell-bunten Streifen am Sockel des Hauses. Sie sind für das slavische Dorf so bezeichnend, daß sie für den Culturhistoriker geradezu eine Art decorativer Leitfossilie bilden, die sich bis auf den heutigen Tag selbst in jenen Theilen Norddeutschlands erhalten hat, die, heute längst deutsch, vor Jahrhunderten von Slaven bewohnt waren. Die Decoration des ersten Actes schien mir mehr französisch als tschechisch.

In der letzten Vorstellung von Gounods „Faust“ debütierte Herr Garrison als Valentin. Es ist schwer, nach dieser Rolle ein endgiltiges Urtheil über den Sänger zu fällen, aber vorläufig sichte ich, daß seine Stimme für unsere Bühne zu schwach ist, es müßte denn sein, daß er nur für kleinere Rollen ausersehen ist. Ein anderes Bedenken hatte ich bei dieser Vorstellung gegen die Inszenierung des fünften Actes. Das war doch keine Walpurgisnacht, weder im ersten noch im zweiten Theil. Unbegreiflich schien mir, warum nicht die im Clavierauszug (Vote und Bod) angegebene Version benützt wurde, die dramatisch und musikalisch zum Stil der Oper besser paßt. Da gerade bei uns so viel Gewicht auf das Ballet gelegt wird, sollte man es doch verstehen, ein Ballet zu inscenieren, das den dramatischen Intentionen entspricht und dadurch mehr wird, als eine bloße Fußspitzenleistung.

Das Deutsche Volkstheater gibt jetzt den „Doctor Klaus“, den alten Schwank von L'Arronge. Man mag sagen, daß das ein Stück von großer Verlogenheit ist, doch darf man nicht verwechseln, daß es den guten Leuten noch immer riesig gefällt, sie lachen und weinen herzlich und so behält ja der Autor am Ende recht. Den Doctor spielt Herr Throlt klug und mit Geschmack, indem er die falsche Sentimentalität der Rolle verwischt. Fräulein Ketty mit ihrer angenehmen Routine und die Wachner, noch ein bißchen befangen im Salon, Herr Greißnegger mit seiner runden Bonhomie, Herr Christians, so grazios und gefällig im Lustspiel, als er in der Tragödie unbeholfen und nüchtern ist, und Herr Giampietro, der nur leider seit den „Kameraden“ alle Rollen auf denselben parodistischen Ton stimmen will, secundieren ihm mit Eifer. Herr Büller scheint ein „verwendbarer“ Schauspieler zu sein, was man so

eine utilité nennt; er wird nicht leicht etwas verderben, man denke sich etwa Herrn Liebhardt auf norddeutsch.

In der Josefstadt wird „Jedem das Seine“ gespielt, ein „Originalschwank“ in drei Acten von L. Kaulzer und H. F. Fischer. Man erinnert sich an Herrn Fischer vom „Rabenvater“ her, der brillanten Pöffe, die er mit Josef Zarno geschrieben hat. Nun, dieses Mal ist es ihm weniger gelungen. Das Stück hat eine sehr lustige Idee, aber es weiß mit ihr nicht viel anzufangen. Herr Maran hilft einer undankbaren Rolle durch sein Talent, auch mit den ältesten Spässen noch zu verblüffen, und seine unnachahmliche Püsterheit auf, von Frau Pohl-Meiser und Herrn Frankler auf das Beste begleitet. Aber Herr Pfann copiert alle möglichen Manieren, blinzelt kokett ins Parterre und wird die Unarten der Provinz noch immer nicht los. S. B.

## Bücher.

Ludwig Fleischner: „Oesterreichische Bürgerkunde.“ Wien und Prag, F. Tempsky 1896, 8° 136 S.

In rascher Folge sind im Ausland, namentlich in Deutschland Bücher entstanden, die sich mit Wesen, Einrichtungen und Gesetzen des Staates, wie mit den allgemeinen Principien der Wirtschaft befassen. Ungeachtet der Meinung hervorragender Theoretiker, daß sich gerade durch die Abwendung vom praktischen Leben der erzieherische Einfluß der Schule wieder hervorrufen ließe, wird stets von neuem darüber Klage erhoben, daß „der Schüler zwar unter genauer Kenntnis der staatlichen Verhältnisse in Athen und Rom die Schule verläßt, über die bei uns geltenden Gesetze aber im Unklaren bleibt.“ Mit dem vorliegenden Werk versucht dessen Autor die vorhandene Lücke auszufüllen, und das ist um so verdienstlicher, als eine Ergänzung des Lehrplanes der überhaupt in Aussicht genommenen Anstalten vermutlich in weiter Ferne steht. In dem kleinen Rahmen seiner Schrift hat der Verfasser die Grundzüge der österreichischen Gesetze klar und faßlich dargestellt, und nur selten erhält man statt einer Belehrung über Zweck und Wesen des Gesetzes bloß einen wörtlichen Auszug. Vermißt hat Referent einen in die Grundlagen gehörigen Abschnitt über Ehe und Familie, verschiedene dem rechtlichen und wirtschaftlichen Leben zugehörige Begriffe, z. B. Handelsbilanz, Exportprämie, Patent, Maximalarbeitszeit u. a. Eine Darstellung des Wechselrechtes darf den Negreß nicht unerwähnt lassen; wenn die Definition des Kaufmannes dem H.-G.-B. entnommen wurde, so mußte eines der Handelsgeschäfte mit ihr verbunden werden. Weniger glücklich als in der Bewältigung der eigentlichen Schwierigkeiten war der Verfasser in den kleinen Erzählungen, die unter dem Strich beigegeben sind, und in einem Gleichnis, einer Historie, einem Ausschnitt aus dem praktischen Leben Anwendung und innern Zweck der eben dargelegten Gesetze aufzuzeigen hatten. Professor Bruno Großmann.

„Aus dem ersten Universitätsjahre.“ Ein Roman in Briefen von Peter Hansen. Berlin, S. Fischer 1896.

Aus dem Abbera häuslicher Zunft segelt Holm in das brausende, schäumende Meer der Großstadt — mit jugendfroher Zuversicht löst er die Segel, muthig und siegesgewiß stößt sein Boot hinaus, — dem Leben, der Sonne zu. Vom Elternhause hat man ihn tüchtig und erprobt ausgerüstet nach altem Brauch: Fünfunddreißig Kronen und tausend gute Borschläge im Monat. Extravagieren und übertrieben flott leben läßt sich freilich damit nicht, gar nicht vergessen kann man dabei auf das Heil der Kirche, gar nicht abkommen kann man vom Wege des Glaubens und der Tugend, — ganz andächtiger Urphylister kann man werden, ein wunderschöner, braver Hansvater mit allen Vorzügen nicht ausgebotter Jugend. Widerprechende Gedanken und lauernde Zweifel, Freigeisterei und all' den Kram unfruchtbarer Sehnsucht vertreibt die Sorge um den Lebensunterhalt, man hat gar nicht Zeit nach Recht und Wahrheit auszulugen bei den vielen Speisestunden in allen Enden der Stadt. Das „Leben“ braucht man nicht zu „studieren“, — die Liebe züchtet man in einer Reincultur der Traumwelt. Das ist artig und billig. Schwach und hilflos muß man sich fühlen, nicht selbstbewußt und nach oben hinaus. Versanden muß man im Alltag. Die Brandung des Lebens hört man alsdann nicht mehr, seine Wellen gleiten lautlos vorüber, der Pulsschlag der Jugend hält stille. So schließt die Rechnung bei dem Einen. Ihm wird nichts offenbar, nicht Licht und Sonnenschein braucht er — man kann auch im Dunkel leben. Es ist nicht jedermanns Art, — praktisch aber ist es und gemein. — Emil Holm führt ein anderes Conto, sein Facit ist nicht das laubläufige. Er lernt die Welt mit eigenen Augen beschaun, seine eigenen Gedanken gebrauchen. Darum genügt es ihm nicht mehr: „der Vater hat es gesagt“, — „der Vater meint“ — selbst lernt er prüfen und urtheilen, die Binde wirft er fort, die ihm seine Welt verhängt — den Sonnenschein des Lebens läßt er in sein Herz fluten. Verdruss und Sorge, Noth und Liebesleid vermögen daran nichts zu ändern: die tiefsten und heiligsten Gefühle darf man nicht verkaufen. Holm ist stark und muthig genug, auf freien Füßen einherzugehen, — darum löst er die Leine, die ein väterlicher Wille lenkt, mit Gewalt, — rasend will er vorwärts, frei und ziellos in die Welt hinaus, ohne Band und Verpflichtungen. Holm wird Journalist; es ist das Ende aller Leute, die ihren Lebensberuf verfehlt haben, heißt es irgendwo. Kein Leichtmatrose der Presse wird er werden, ihm fehlt nicht Ernst und Talent, das Schönste zu erreichen. — Mit viel Feinheit, geschick und übermüthig sind die Briefe aus dem „engen Kreise“ zum Roman verbunden. Ganz lesenswerte und subtile Dinge sind darin verathen. Ueber jedem Ereignis, jeder Gestaltung flattert die sonnige Laune, die frohe Herzlichkeit des Dichters. Wie Singen des Frühlingshandjes im breiten Laubwerk tönt es aus den Zeilen, ein rieselndes Lachen hier und dort, wie aus den lustigen Quellen des Waldes. Schlicht und innig, wahrhaft und modern ist das neue Werk Peter Hansens. Ein elegantes, liebes Buch — die Arbeit eines Künstlers. Fr. W.